

Die lange Gegenwart der Vergangenheit

Feinhändige Eleganz, virtuose Schönheit: Das 59. Berliner Jazzfest beginnt mit Tomeka Reid, Hamid Drake und Craig Taborn

Wie jede Kunst hat auch der Jazz seine Geschichte. Der Altsaxofonist Julius Hemphill konnte nicht vor Johnny Hodges auf der Szene erscheinen, und die schwarze US-Avantgarde der siebziger und achtziger Jahre musste zuerst die Trümmer von Post-Bop und Free Jazz einsammeln, bevor es ihr gelang, eine eigene Tradition zu etablieren.

Im Rahmen dieser historischen Perspektive kommt es auch immer wieder zu Neubewertungen: So hat vielleicht erst die im vergangenen Jahr posthum erschienene 7-CD-Box „The Boyé Multi-National Crusade for Harmony“ den Rang von Julius Hemphill, einem der Mitbegründer des World Saxophone Quartet, als Komponist und Improvisator unter Beweis gestellt. Wie jede Kunst lebt aber auch der Jazz von Schichten und Räumen, die sich zu jeder Zeit aktualisieren lassen – ganz abgesehen davon, dass jede große Musikerin und jeder große Musiker gängige Idiomatiken sprengt.

Hier der Blues, hier die Spiritualität und hier die komplexe Konzertmusik:

Am Eröffnungsabend des 59. Berliner Jazzfests im Haus der Berliner Festspiele kommunizierte das alles auf die unterschiedlichste Weise miteinander. Tomeka Reid, eine der meistgefeierten Musikerinnen dieser Jahre, in den USA soeben mit einem MacArthur Genius Grant ausgezeichnet, bewerkstelligt das auf einem Instrument, das im Jazz nur eine untergeordnete Rolle spielt: dem Cello. Ihr vierköpfiges Hemphill Stringtet huldigt dabei nicht nur Julius Hemphill (1938 – 1995), der in dem kürzlich verstorbenen Cellisten Abdul Wadud, einen mitreißenden Duopartner hatte, sondern auch dem Bassisten Charlie Mingus, dessen Stücke er 1988 für das Daedalus String Quartet arrangierte. Und so kreiselt unter anderem das übermütige Thema von „Better Get Hit In Your Soul“ durch die Luft, neben Stücken, die einst für das World Saxophone Quartet geschrieben wurden.

Die Mitglieder des Hemphill Stringtet sind im Notierten wie im Improvisierten gleichermaßen zu Hause sind, und sie eignen sich das Material mit freihändiger Eleganz und Sinn für bluesige Linien ab. Doch sie entwickeln weder die Klangkultur und die physische Spannkraft eines klassischen Streichquartetts, noch haben sie den Willen, damit aufzuräumen. Die Arrangements bleiben zumeist in der braven Abfolge von Thema, abwechselndem Solieren und Rückkehr zum Thema gefangen

– wobei Tomeka Reid, die sonst alles tut, um dem Cello ungewohnte Töne beizubringen, hier allzu gerne die Rolle des traditionellen Walking Bass übernimmt.

Was für Julius Hemphill seinerzeit die Eroberung ungewohnter Terrains gewesen sein mag, wie es die Ausgrabung „Mingus Gold“ auf der CD-Box dokumentiert, hält den heutigen Selbstverständlichkeiten nicht mehr stand. Dann lieber ganz zurück zu Mingus.

An einer Hommage versucht sich auch Hamid Drakes Band Turiya – und zwar an die Pianistin und Harfenistin Alice Coltrane. Nach dem Tod ihres Mannes John Coltrane entwickelte sie einen eigenwilligen

spirituellen Jazz, der seine vom Hinduismus genährte Kraft aus mächtigen Arpeggio-Wogen bezieht. Die „Universal Consciousness“, für die ihr stilprägendes Album wirbt, kommt auf den Tiefen der sechziger Jahre. Aber der Perkussionist und Schlagzeuger Drake, der Alice Coltrane als 16-Jähriger begegnete, lässt diese nach dem Göttlichen suchende Inbrunst aufleben, als wären seither nicht Jahrzehnte vergangen, und chantet zwischendurch, was das Zeug hält.

Aus langen Präliminarien schaukelt sich diese Musik hinein in modale Felder mit einprägsamen Melodien, die insbesondere die Flötistin Naïssam Jalal und

die Trompeterin Sheila Maurice-Grey intonieren. Der Vibraphonist Pasquale Mirra schwebt mit Klangwolken hindurch, und nur die geisterhaften Nachechos der einzelnen Instrumente, die der Norweger Jan Bang per Live-Sampling beisteuert, erinnern daran, dass das 21. Jahrhundert angebrochen ist.

Aus der unbezweifelbaren Gegenwart einer Improvisationsmusik, die alle Unterschiede zwischen natürlichen und elektronisch nachbearbeiteten Instrumenten nivelliert, spinnt der Pianist Craig Taborn am Ende das dichteste Projekt des Abends. „Intercept Methods“ bekennt sich schon im Titel zu entschiedener Abstraktion. Doch was Taborn unter Verzicht auf alles gewohnte Jazzvokabular zusammen mit dem Bratschisten Mat Maneri, dem Bassisten Nick Dunston und der Schlagzeugerin Sofia Borges in frei fließenden, lediglich von einigen meist unisono mit Maneri vorgetragenen Motivinseln aufgehaltenen Interaktionen veranstaltet, ist trotz seiner kaum je zur Ruhe kommenden Agitiertheit von virtuoser Schönheit.

Hier herrscht ein ständiges Pochen und Flimmern, dessen Zellen aus dem Untergrund in wechselnden Schattierungen an die Oberfläche drängen und dort, wenn sie auf sehnsuchtsvolle Melodie-reste treffen, manchmal fast zu explodieren scheinen.

GREGOR DOTZAUER

ANZEIGE

schöneberger art 2022
5.Nov.:14 - 20 h / 6.Nov.: 12 - 18 h
www.schoenberger-art.de



Prägung durch die schwarze Jazzszene von Chicago.
Die Cellistin Tomeka Reid, 1977 in Washington, D.C., geboren.
Foto: Camilla Blake/Berliner Festspiele